Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Schwarzwälder Bote. 1845-1858
(1855) Unterhaltungsblatt

43 (26.10.1855) Erste Beilage zum Schwarzwälder Boten

Visual Library

Unterhaltungs-Blatt des Schwarzwälder Boten.

№ 43. Erste Beilage zum Schwarzwälder Boten vom 26. Oktober 1855.

Die Spieler.

Madame de Tournaville war früh Wittwe geworden, und hatte ein einziges Kind, eine Tochter von zehn Jahren, an der sich Schönheit und Geist eben so sehr, als eine gewisse Nervenschwäche bemerkbar machten, die eine Blödigkeit und Schüchternheit in ihrem Wesen hervorbrachte, welche die ungezwungene Fröhlichkeit des kindlichen Alters verscheuchte und sie bei der geringsten Veranlassung für die Furcht empfänglich machte.

Die lange Krankheit ihres Mannes, die Einschränkung und Besorgniß, welche diese mit sich führte, gefolgt von dem tiefen Gram bei seinem Tode, hatte die von Natur zarte Gesundheit der Madame de Tournaville dergestalt geschwächt, daß sie ihm nach wenigen Monaten in's Grab folgte und ihre Tochter mit einem bedeutenden Vermögen der Vormundschaft eines Verwandten, des Grafen de Breteul, hinterließ, welcher mehrere Jahre hindurch der genaue Freund des Herrn de Tournaville und der Rathgeber seiner Wittwe während der wenigen Monate, die sie ihn überlebte, war.

Der Graf de Breteul war Wittwer und hatte einen Sohn und eine Tochter, die beide sechs oder sieben Jahre älter waren, als Mathilde de Tournaville. Der junge de Breteul stand bei der Armee, wo er sich schon ausgezeichnet hatte, und seine Schwester Louise war erst kürzlich aus einer Erziehungsanstalt zurückgekehrt, um den häuslichen Angelegenheiten vorzustehen. Louise de Breuteul verband mit Schönheit, Sanftmuth und Liebenswürdigkeit eine Charakterfestigkeit und Wohlanständigkeit, die für ihre Jahre bewundernswürdig waren, und die Annehmlichkeit in ihrem Betragen verschaffte ihr die Zuneigung aller Derjenigen, die Gelegenheit hatten, sie näher kennen zu lernen. Deßhalb erwarb sie sich auch bald die Zuneigung der jugendlichen Mathilde, und erwiederte jene mit schwesterlicher Liebe und unablässiger Sorge für ihre Erziehung. Das Aeussere des Grafen de Breteul war mehr ausgezeichnet als anziehend; denn obgleich er ein im hohen Grade edles Ansehen hatte, waren seine Züge doch abschreckend und verscheuchten, ungeachtet der Feinheit seiner Sitten, Zutrauen und vertrauliche Annäherung.

Er bewohnte ein schönes Hôtel in der Straße de Varennes, in der Vorstadt Saint-Germain, und lebte auf eine, dem bedeutenden Vermögen, welches er von seinem Vorfahren ererbte, entsprechende Weise. Mit Vergnügen überwachte Louise die Studien ihrer einnehmenden Pflegebefohlenen und mit Stolz bemerkte sie ihre Fortschritte in denselben. Mathilde besaß eine große Leichtigkeit, Alles, was ihr gelehrt wurde, aufzufassen, und war eifrig und auf eine angenehme Art bemüht, ihre Empfänglichkeit für den Eifer ihrer Lehrer zu beweisen, die natürlich ihre Bemühungen dadurch nur noch verdoppelten.

Louise de Breuteul hatte mehrere nicht zu verwerfende Heirathsanträge abgewiesen, weil sie beschlossen hatte, ihren Vater und vor Allem ihren jungen Zögling nicht eher zu verlassen, bis ihr ein Antrag gemacht werden würde, an welchem ihr Herz mehr, als an denjenigen, die sie schon erhielt, Theil nähme. Die Zeit war auf schnellen Flügeln dahin geeilt und Mathilde hatte ihr sechszehntes Jahr angetreten. Bis dahin hatte sie Nichts von der sogenannten Welt gesehen, denn Louise, die das ruhige Vergnügen in dem häuslichen Kreise den Lustbarkeiten, die ihrer ausserhalb desselben warteten, vorzog, hatte selten an denselben Theil genommen. Die Stunden eilten angenehm in der Beschäftigung mit Lesen, Zeichnen, Musik und Stickerei dahin. Es war ein angenehmer Anblick, diese beiden jungen und liebenswürdigen Mädchen in ihren täglichen Beschäftigungen zu sehen. Mathilde, an der Seite ihrer Freundin sitzend, las ihr laut vor, während Louise bei dem Ende einer jeden Seite über die einzelnen Schriftstellen ihre Anmerkungen machte, oder auch im Gegentheil Mathilde vorlas, während diese sich im Zeichnen übte, und die frisch gepflückten Rosen in der Vase, die sie sehr genau copirte, hatten dann keine schönere Farbe, als ihre Wangen schmückte, wenn Louise die Treue lobte, mit welcher sie sie auf's Papier gebracht hatte.

Um diese Zeit kam Gustav de Breteul in Paris an, um seine Familie zu besuchen, er wurde von einem seiner Mitoffiziere, dem jungen Vicomte de Villeneuve, begleitet, dessen Anwesenheit Louise bald ebenso angenehm, als ihrem Vater unangenehm zu seyn schien. Er pflegte die Schritte des Freundes seines Sohnes mit ängstlichem Blick zu bewachen, und wenn dieser mit Mathilden sprach oder ihr irgend eine Aufmerksamkeit zu erweisen schien, wurde er sichtlich mißgelaunt und gegen den Vicomte de Villeneuve fast empfindlich. Die Kälte, mit welcher dieser von dem Grafen de Breuteul empfangen worden war, hinderte ihn nicht, das Hôtel de Breteul sehr oft zu besuchen, und man sah bald deutlich ein, daß ihn das freundliche Gesicht der schönen Schwester seines Freundes mehr dahin zog, als der Freund selbst, so warm und aufrichtig auch seine Anhänglichkeit an denselben war. Ein gegenseitiges Verhältniß von zärtlicher Beschaffenheit hatte sich zwischen dem Vicomte und Louise gebildet, welches denn auch bald dem erfreuten Gustav entdeckt wurde, der seine Schwester und seinen Freund mehr als irgend Etwas auf der Erde liebte, ausgenommen ein gewisses Mädchen, die einzige Schwester seines Freundes, welcher er Treue geschworen hatte und für die er seit einem Jahre von einer ebenso aufrichtigen Leidenschaft erglühte, als sie dieselbe erwiederte. In der That hatte er seinen gegenwärtigen Besuch ausdrücklich deßhalb gemacht, um ihres Vaters Einwilligung zu ihrer Vereinigung zu erbitten, und sein Freund hatte ihn begleitet, um die nöthige Auskunft über das Vermögen und die Aussichten seiner Schwester zu geben. Die Zuneigung, welche der Vicomte de Villeneuve zu Louise gefaßt hatte, schien die Glückseligkeit, die Gustav in seiner Brust nährte, zu vervollständigen, und mit hoher Freude über die Doppelverbindung zwischen beiden Familien blickte er in die Zukunft. Er war gerade im Begriff, seinen Vater um eine Unterredung zu bitten und ihm in derselben den Zustand seines Herzens offen darzulegen, als dieser ihn zu sich in die Bibliothek fordern ließ.

„Ich habe Dich rufen lassen, mein Sohn," sagte er, „um mit Dir über künftige Plane zu sprechen, welche Dich selbst gar sehr angehen, und ich schmeichle mir mit der Hoffnung, daß, wenn ich sie in Erfüllung bringe, Du erkennen wirst, daß mir Dein Glück am Herzen liegt. Ich bin schon lange entschlossen, Dich mit der Hand meiner schönen und liebenswürdigen Mündel, Mathilde de Tournaville, zu beglücken. Jeder muß gestehn, daß sie liebenswürdig ist; ihre Talente, Herzensgüte und ihr natürlicher Verstand können nicht in Zweifel gezogen werden und ihr Vermögen läßt dem besorgtesten Vater Nichts zu wünschen übrig. Aber was ist das? Du scheinst die Freude nicht zu empfinden, welche ich erwartete, Du kannst doch gegen Mathilde Nichts vorzubringen haben?"

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

„Im Gegentheil, mein Vater," erwiederte Gustav, „Niemand kann mehr die Reize und guten Eigenschaften von Mademoiselle de Tournaville anerkennen, als ich, aber meine Neigung wendet sich einer Andern zu, und als Sie mich vor sich rufen ließen, stand ich eben im Begriff, Sie um eine Zusammenkunft zu ersuchen, um Ihnen den Zustand meines Herzens mitzutheilen — ich liebe und werde von der Schwester meines Freundes geliebt, und warte nur auf Ihre Einwilligung, um den Schwüren, welche wir einander geleistet haben, noch mehr Kraft zu verleihen."

„Höre ich recht?" fragte der aufgebrachte Vater, während das Gefühl fehlgeschlagener Hoffnung und der Wuth in seiner Brust um die Oberherrschaft kämpften, „willst Du so die Hoffnungen, welche ich so lange nährte, zu Boden schlagen? Aber nein, Du kannst nicht so undankbar, so selbstsüchtig seyn — Du wirst jezt, da Du meine Wünsche kennst, diesem thörichten Vorhaben entsagen und Deine Hand Mathilden reichen." —

„Niemals, mein Vater!" sagte Gustav fest, aber achtungsvoll, „meine Schwüre sind Elise de Villeneuve verpfändet, ihr Vermögen — obgleich ich nie daran gedacht habe — ist dem von Mathilde gleich, und es ist daher keine Ursache vorhanden, einer Heirath, auf welcher sich alle meine Hoffnungen von Glück gründen, die Einwilligung zu versagen."

„Werden denn meine Gefühle," sagte der Vater, „für Nichts gerechnet? Und seit wann haben denn die Väter in Frankreich aufgehört, das Recht, über die Hand ihrer Kinder zu entscheiden, auszuüben? In England, wo die Söhne so nachlässig erzogen werden, daß der Erbe jedes adeligen Hauses ein Recht zu haben glaubt, sich selbst eine Frau zu wählen, mögen solche Pflichtverlezungen möglicher Weise vorfallen, aber in Frankreich haben wir diesen Grad von Licenz noch nicht erreicht, und ich erkläre Dir, daß ich Deiner Heirath mit einer Andern, als Mathilden, nie meine Zustimmung geben werde." —

So sprechend verließ er das Zimmer und ließ Gustav, ganz verwirrt über dieß erste ernste Geltendmachen des väterlichen Ansehens, zurück, dem er aber sich zu widersezen fest entschlossen war. Er nahm sich vor, seinem Vater in einem Briefe noch einmal Vorstellungen darüber zu machen, und nicht Willens, seinen Freund mit dem ungünstigen Ausgang der Zusammenkunft bekannt zu machen, damit er sich nicht über die unerklärliche Abneigung des Grafen gegen die vorgeschlagene Verbindung beleidigt fühlen sollte, entschloß er sich, Paris auf ein Paar Tage zu verlassen, um seinem Vater Zeit zu lassen, mit Ruhe über seinen Brief nachzudenken und eine entschiedene Antwort auf denselben zu geben und zugleich, bis er diese erhalten hatte, ein Zusammentreffen mit de Villeneuve zu vermeiden. Indem er diesem daher einen kurzen Brief, zur Entschuldigung seiner Entfernung, schrieb, reiste er von Paris ab, sich ganz den traurigen Gedanken überlassend, die einen so schmerzlichen Gegensaz mit den freudigen Vorgefühlen bildeten, denen er sich noch wenige Stunden vorher überlassen hatte.

Unbekannt mit dem Zustande der Aufregung, in welche der Graf de Breteul durch seines Sohnes Erklärung versezt worden war, hatte de Villeneuve, mit Louisens Erlaubniß, ihn aufgesucht und um ihre Hand angehalten. Eine zornige Verweigerung und eine Andeutung, daß künftig seine Besuche in der Straße de Varennes ausbleiben müßten, war die Antwort, welche den getäuschten und erstaunten Liebhaber erwartete, der sich aus dem Lesezimmer, dem Schauplaz dieser Audienz, mit fast eben so starken Gefühlen des Mißfallens gegen den Vater, als mit leidenschaftlicher Zärtlichkeit gegen die Tochter, entfernte. Ehe er jedoch das Haus verließ, suchte er seine geliebte Louise auf und erzählte ihr in wenigen eiligen Worten die grausame Täuschung, die er erfahren hatte. Er beschwor sie, treu zu seyn und, wenn ihr Vater mit ihr über diesen Gegenstand sprechen sollte, aufrichtig ihre gegenseitige Zuneigung und die Ueberzeugung von der Beständigkeit derselben zu gestehen.

Wie waren die glücklichen Aussichten der Liebenden in wenigen Stunden verändert worden! Die unerwartete Wendung der Dinge hatte sie bestürzt gemacht, denn das Vermögen und der Stand des Vicomte de Villeneuve waren so unverwerflich, daß sie nie daran zweifelten, der Graf de Breteul werde den Antrag des Vicomte mit Vergnügen annehmen. Louise fühlte diese Täuschung am bittersten, da es die erste war, die sie kennen lernte. Ihre Zuneigung zu de Villeneuve war ihre erste Liebe, sie fühlte, daß sie unauslöschlich war und wurde ängstlich besorgt, als sie die Hindernisse sah, die sich ihrem Glück entgegenstellten. Sie erwartete mit Ungeduld die Rückkehr ihres Bruders, der allein mit ihr sympathisiren und ihr deßwegen auch nur rathen oder für sie vermittelnd auftreten konnte.

Als Mathilde, die von dem Vorgefallenen nichts wußte, sich ihrer geliebten Führerin und Beschüzerin nahte, um die für den Tag bestimmten Studien zu beginnen, konnte Louise nur durch die größte Kraftanstrengung den Schein der Ruhe erzwingen.

Zwei traurige Tage waren langsam verflossen, als Gustav endlich zurückkehrte, dessen gleichfühlendem Herzen die unglückliche Louise den Vorfall mittheilte, durch welchen ihre Hoffnungen vernichtet wurden. Er fand einen langen Brief Villeneuve's vor, der unter der ganzen Aufregung der Gefühle, welche die Zusammenkunft mit dem Grafen de Breteul hervorgebracht hatte, geschrieben war, und indem er Gustav darin nicht nur um eine schnelle Zusammenkunft mit ihm bat, sondern ihn auch ersuchte, ihm eine solche mit Louise in seiner Gegenwart zu veranstalten, erklärte er zugleich, daß er unmöglich sein Daseyn, ohne sie zu sehen, länger ertragen könne. Er beschwor Gustav bei der Liebe, die er zu Elise fühle, bei ihrer langen Freundschaft und bei seiner Liebe zu Louisen, seine Bitte zu erfüllen. Er schlug eine Zusammenkunft in dem Garten des Hôtel de Breteul vor, die dadurch veranstaltet werden könnte, daß sie ihn durch eine besondere Thür, welche nach der Straße von Babylon führte, einließen. Gustav gab seine Zustimmung zu diesem Plan, und während sie über die Maßregeln berathschlagten, um ihn in Ausführung zu bringen, müssen wir auf die Veranlassungen, welche den Grafen von Breteul bewogen, sich dem Glücke seiner Kinder auf eine so unerklärliche Weise zu widersezen, einen Rückblick thun.

In früher Jugend hatte er eine auf Liebe gegründete Heirath geschlossen und während der kurzen Zeit seines Ehestandes eine Glückseligkeit empfunden, die man bei Heirathen, welche mehr die Leidenschaft als die Vernunft schließt, selten antrifft. Die Gräfin von Breteul hatte auf ihrem Todbette, auf welches sie eine heftige Krankheit von nur wenigen Stunden geworfen hatte, mit der kurzsichtigen Selbstsucht einer schlecht geleiteten Leidenschaft ihrem höchst betrübten Gemahl das feierliche Versprechen abgenommen, ihr niemals eine Nachfolgerin in seinem Herzen oder seinen Kindern eine fremde Mutter zu geben. Diese von der Liebe gemachte Forderung führte, wie wir sehen werden, die schlimmsten Folgen nach sich und trieb einen Mann aus dem Bereich des häuslichen Glückes, das derselbe sonst verbreitet und selbst genossen haben würde. Nachdem der erste heftige Kummer des seiner Gattin beraubten Mannes einer krankhaften Melancholie Plaz gemacht hatte, suchte er vergebens in seinen früheren Beschäftigungen Erleichterung. Sein Haus war ihm zuwider geworden, denn es war mit Bildern der Vergangenheit angefüllt. Alles sprach zu ihm von der glücklichen Vergangenheit und machte ihm die Gegenwart unerträglich. Um diesem Zustande des tiefen Kummers zu entgehen, suchte er Vergessenheit im Spiele; jenem furchtbaren Mittel, welches gleich dem der Arznei beigemischten Gifte noch zerstörender wirkt, als die Krankheit, die es vertreiben soll. Die unglückliche Gewohnheit, zu spielen, bemächtigte sich seiner; ja sie wurde bald die Hauptleidenschaft seiner Seele, bis zulezt Glück, Ruf, Frieden, kurz Alles dieser zerstörenden Leidenschaft geopfert war. Sein bedeutendes Vermögen, von den Fingern des sorglosen Spielers berührt, war wie der Schnee vor der Sonne geschmolzen,

und als Madame de Tournaville das beträchtliche Vermögen ihrer verwaisten Tochter seiner Verwaltung überließ, stand er am Rande des Verderbens, in welches er, ohne diese zeitliche Hülfe, in wenig Monaten hätte unvermeidlich stürzen müssen. Die Stufen des Lasters sind nur dem unglücklichen Verblendeten, der sie durchschreitet, unbemerkbar. Wenige Monate vorher hätte der Graf de Breteul den Gedanken, daß man ihn auch nur im Verdachte haben könnte, daß er das Eigenthum seiner eigenen Kinder auf's Spiel seze, mit Verachtung von sich gewiesen, da er dieses Eigenthum als ein seiner Sorge anvertrautes geheiligtes Pfand ansah; aber jezt erröthete er nicht, dasjenige seiner jugendlichen Mündel anzugreifen, und Tausende nach Tausenden in denselben unglücklichen Abgrund fließen zu sehen, der sein eigenes bereits verschlungen hatte. (Forts. folgt.)

Der Geizige und der Augenarzt.

Auf beiden Augen an dem Staar
Ein Geiziger erblindet war,
Der gern das Augenlicht entbehrte,
Müßt' er nur nicht der Lust entsagen,
Die Thaler, die im Kasten lagen,
Und deren Zahl sich täglich mehrte,
Zu sehn, zu zählen und zu wägen,
Zu freu'n sich über seinen Segen,
Dies Einz'ge war ihm unerträglich;
Drum sandt' er auch ohn' alles Weilen
Zu einem Arzt und bat ihn kläglich
Von seiner Blindheit ihn zu heilen,
Der untersucht' und meint' es sei
Noch immer eine Möglichkeit
Zu machen ihn vom Staare frei,
Auch sei er gleich dazu bereit;
Doch müß' er gut die Hilfe lohnen,
Es koste die Gelehrsamkeit
Auch vieles Geld und viele Zeit,
Darum verlang' er hundert Kronen;
Da bat und weint' und meint der Blinde,
So viel zu fordern sei wohl Sünde,
Er sei ein gar zu armer Mann.
Der Arzt doch kehrte sich nicht dran,
Im Städtchen wußte Jedermann
Wie's mit dem alten Harpor stünde,
Drum fragt' er noch einmal ihn schnelle
Ob er die Summe auf der Stelle
Bezahlen wolle, oder nicht,
So viel sei, glaub' er, werth das Augenlicht!
Dann nahm er Hut und Stock. — Der Blinde
Rief aber ihn zurück geschwinde,
Und seufzend, sich dazu bequemend,
Und Geld aus seinem Kasten nehmend,
Sprach er: „Herr Doktor! ich bin Zahler,
Da Gott mit solcher Noth mich schlug,
Hier nehmen Sie die fünfzig Thaler
Ich seh' auf einem Aug' genug!"

Vom Leben der Pflanzen, der Thiere und der Menschen.

(Fortsezung.)

51. Thätigkeit und Ruhe.

Indem wir auf eine Eigenthümlichkeit der NervenThätigkeit eingehen wollen, welche darin besteht, daß sie pausenartig ist, daß sie nach einem Moment der Thätigkeit eines Moments der Ruhe bedarf, um dann wieder thätig seyn zu können, wollen wir hier eine merkwürdige Thatsache anführen, die den Beweis führt, daß nicht nur in lebenden Thieren, sondern auch in todten Muskeln diese Pausen zu bemerken sind.

Wenn man an einem FroschSchenkel oder sonst an einem Gliede eines todten Thieres den Nerv elektrisirt, der im Leben die Bewegung der Muskeln dieses Theils hervorbringt, so bewegt sich oder richtiger zuckt der Schenkel oder das Glied zusammen. Die Zuckung geschieht im Moment, wo man die elektrische oder richtiger galvanische Kette schließt, sodann hört sie auf, so lange man die Kette geschlossen hält und tritt in dem Moment wieder ein, wo man den galvanischen Strom wieder unterbricht. In solchem Falle hat man also zwei Zuckungen des Muskels, die sich sehr deutlich erkennen und sondern lassen. Trifft man aber die Einrichtung, daß die galvanische Kette sehr schnell und fortdauernd geschlossen und geöffnet wird, so zuckt der Muskel nicht mehr, sondern er bleibt dauernd zusammengezogen. Man erkennt sehr leicht, daß der Muskel nicht Zeit hat, sich abwechselnd zusammenzuziehen und zu erschlaffen, sobald das Schließen und Oeffnen der galvanischen Kette sehr schnell aufeinanderfolgt, er bleibt also zusammengezogen. — Dieser einen Thatsache reiht sich nun noch eine zweite an, die merkwürdiger ist. Wenn man eine Zeitlang solch' einen todten Muskel galvanisch gereizt hat, so tritt eine Zeit ein, wo er sich auf eine neue galvanische Reizung nur sehr schwach zusammenzieht. Läßt man ihn hierauf eine Zeitlang in Ruhe, so erholt er sich wieder und seine Zusammenziehungen sind in Folge neuer galvanischer Reize wieder kräftig und dauernd. —

Aus solchen Erscheinungen, die bei den Muskeln so lange anhalten, bis die Zeit der Leichenstarre eintritt, ergiebt sich ein richtiger und wichtiger Schluß auf die Thäthigkeit der Muskeln in lebenden Körpern.

Es ist ausgemacht, daß alle Zusammenziehungen der Muskeln in lebenden Thieren nur von der Thätigkeit der Nerven abhängt; wir wissen, daß bei Verlezungen der Nerven die von ihnen regierten Muskeln sich nicht zusammenziehen können. Wahrscheinlich werden die Nerven vom Gehirn ganz so wie durch galvanische Reizung angeregt, und es läßt sich vermuthen, daß wenn wir einen Muskel willkürlich dauernd zusammenziehen, wir dies nur in Folge einer sehr schnell aufeinanderfolgenden Anregung des Nerven thun, so daß z. B. eine Zusammenziehung eines Muskels während einer Minute von einer außerordentlich großen Zahl von Nervenanregungen herrührt, die so schnell aufeinanderfolgen, daß der Muskel nicht zwischen einer und der andern Anregung Zeit hat, zu erschlaffen.

Sicherer noch als dies ist Folgendes: Ganz so wie ein todter Muskel ermüdet und erst durch Ruhe wieder fähig wird, zu wirken, ganz so ist es mit der Ermüdung unserer lebenden Muskeln, einer Ermüdung, die verschwindet, wenn wir unsern Muskeln eine Zeit der Ruhe gönnen. —

Da aber die Nerven es eigentlich sind, welche die Thätigkeit der Muskeln möglich machen, so muß man annehmen, daß die Nerventhätigkeit so beschaffen ist, das sie nur in Pausen wirkt, daß also die Nerven es eigentlich sind, welche ermüden, daß die Nerven es sind, welche, um wieder ihre Thätigkeit zu erneuern, der Ruhe bedürfen. —

Ermüdung, Ruhe, Schlaf sind daher eigenthümliche Zustände der Nerven; sie sind denjenigen Wesen eigenthümlich, welche ihr Leben der Thätigkeit der Nerven zu verdanken haben. Die Thiere werden demnach müde, wenn ihre Muskeln sich durch Nervenreize andauernd und wiederholentlich zusammengezogen haben, wie dies bei allen Bewegungen des Körpers der Fall ist. Sie bedürfen der Ruhe, um neue Anstrengungen machen zu können, ganz so wie dies bei todten Muskeln stattfindet. Da aber auch die Gehirnthätigkeit eine Nerventhätigkeit ist, so muß auch hier eine Zeit der Ruhe eintreten, in welcher die Thätigkeit unterbrochen wird, und diese GehirnRuhe ist der Schlaf. —

Daß es bei den Menschen ebenso ist, weiß wohl jeder, und werden wir später noch Näheres hiervon zeigen; hier wollen wir nur auf den einen Umstand aufmerksam machen, wie selbst die erhöhete Thätigkeit einer einzelnen Nervengattung auf die andern Nerventhätigkeiten den ermüdenden Einfluß ausübt.

Nach der Mahlzeit, und hauptsächlich nach einer starken Mahlzeit wird man träge sowohl zum Denken, wie zur Bewegung. Die Speise will verdaut seyn, die Nerven des Magens, des Darms sind sehr thätig und üben einen ermattenden Einfluß auf das ganze Gehirn und somit auch auf die Bewegungsnerven. Hat man die Bewegungsnerven in hohem Grade angestrengt, so wird man stumpf im Fühlen wie im Denken, und ebenso benimmt übermäßiges angestrengtes Denken die Kraft zur Bewegung und zu sonstigen Lebensthätigkeiten.

In all' solchen Fällen ist der Schlaf eine Ruhe, die zu

neuer Thätigkeit fähig macht, eine Ruhe, die im Gehirn stattfindet, und welche wir nunmehr näher kennen lernen wollen.

(Fortsezung folgt.)

Kriegserklärung Bajazet's II. an Kaiser Maximilian I. im Jahre 1495.

Wir theilen dieses Curiosum nach der buchstäblichen Uebersezung einiger gleichzeitigen Chronisten mit: Wir Bajazeth, Machmeth's Sohn von got's gnaden türkischer keiser, ein keisser vber alle keisser, ein herre vber alle Herren, furst zu turcke, ein konig vber newe konigreich, die vns vnterthan sint, Herre von dem grunen bawme bis zu dem dorren bawme, ein Herr der Gruben dos gekrewzigten gotes, vnnd des grossen landes Heyden vnd moriss, wisse das din got Jhesus geboren auff dem geschlechte Dauibis, vonn dem Namen Jesse, den Hymmel von vns zu lehen hat, des wir vns schreyben herre Hymmelsthelle vnd erbreichs. Entbieten Dir Maximiliano der sich nennet ein Hertzog von Burgondi, Ein romischer könig, Ein herre des Reichs der Christenheit, vnnd des wir ein Rechter erber seyn, vnsern grijmmigen zorn vnd gedenken Dich mit vnser macht doheym zu suchen, vnd dir nicht so gnedig seyn, als vnser vater gewest ist. Geben nach vnser geburt im xliij jar" — Der Vater Dieses nennt sich in einem lateinischen Briefe an Kaiser Friedrich III., „den mächtigsteen Herrn vom Aufgang bis zum Niedergange der Sonne, den höchsten Freund des höchsten Gottes, den größten Cometen unter den Gestirnen und den fleißigsten Wächter am Grabe unsers gekreuzigten Freundes."

Wegweiser.

Such' deine Sache wohl und gut zu machen,
Die Tadler mögen schimpfen oder lachen.

Miscellen.

× Wenn die Gesellschaft das Recht hat, den unbesonnenen Verschwender unter richterliche Vormundschaft zu stellen, weil er sich an seinem persönlichen Wohlergehen versündigt, so hätte sie dieses Recht doppelt dem Geizhals gegenüber, weil er sich am Interesse der Gesammtheit versündigt.

× Der Charakter stellt sich unserm Auge nie in so deutlichen Umrissen dar, als in dem Augenblicke, wo der Mensch gibt oder empfängt.

× Es sage Niemand: „Er kenre die Menschen und sich selbst", der nicht in der Schule des Unglücks gebildet worden.

× In der großen Stadt London wird aller sieben Minuten ein kleiner Londoner geboren und alle neun Minuten tritt ein Londoner von der Lebensbühne ab. Man weiß daher gar nicht mehr, wo man mit den vielen todten Londonern hin soll. Alle Kirchhöfe sind voll. Es ist nicht einmal mehr Plaz zu sterben in dieser Stadt, die beiläufig erwähnt, dritthalb Millionen Bewohner und so viel Nachtwächter hat, als mancher deutsche Mittelstaat Soldaten.

× Sehr zweckmäßig. Die Schweizercentralbahn hat eine Einrichtung getroffen, die nur höchst zweckmäßig genannt werden kann. Sie hat für Solche, die nahe der Eisenbahn wohnen, ein Abonnement errichtet, so daß Geschäftsleute, die auf dem Lande zum Sommer wohnen, ganz bequem ihr Geschäft in der vielleicht meilenweit entfernten Stadt verrichten können. Schulkinder können auf gleiche Art die Stadtschule besuchen. Möchte diese Einrichtung auch in Deutschland Nachahmung finden.

Raritätenkästlein.

⊙ Nudelmüller. Nu was isn das? Mei Erstes is ä Hund — mei Zweites is ä Junge — mei Ganzes is schlimmer als ä Hundejunge? — Breetenborn. Spizbube! — Nudelmüller. Richtig, Breetenborn.

⊙ Nudelmüller. Ae anderweites Räthsel: Welche Stadt nennt de östreichsche Kaiserin, wenn se von ihrem Gemahl en Kuß han will —? — Breetenborn. Na nu —? — Nudelmüller. Syr—a—kus! — Breetenborn. Scheene mei Nudlich.

⊙ In einer feinen Gesellschaft von Nordamerika machte vor Kurzem ein Stuzer allgemeines Aufsehen, dessen Vatermörder, er mochte tanzen oder warm werden, sich stets in ungetrübter Steifheit und Weißheit erhielten. Hatte sich etwas Staub angelegt, ging der junge Mann in ein Nebengemach und erschien nach wenig Augenblicken zu allgemeiner Verwunderung wieder mit schneeweißen Vatermördern. Wodurch bewirkte das dieser Wundermann —? Die Vatermörder waren von Blech. Da nun blecherne Vatermörder noch weit gefährlicher sind, als gefärbte leinene, so mag sich der amerikanische Stuzer in Acht nehmen, daß aus seinen Vatermördern nicht auch noch Muttermörder werden.

⊙ In einer Stadt von Nordamerika erscheint in einer dasigen Irrenanstalt ein Journal, das von lauter Narren geschrieben, gedruckt und herausgegeben und zum Besten der Anstalt verkauft wird. Wenn man bedenkt, was für wahnsinniges Zeug oft in Zeitungen steht, die von zurechnungsfähigen Menschen geschrieben werden, kann man sich einen Begriff von dem Inhalte dieses allgemeinen Narrenjournals machen.

⊙ Ein deutscher Gelehrter — welches Feld bliebe einem solchen unbekannt — ist neuerdings auf den Urmoor oder Urmorast gerathen. Er hat dargethan, daß es nicht blos Urwald, sondern auch einen Urmorast gäbe; und auch Deutschland stecke noch theilweise, und namentlich in Böhmen, im Urmoraste.

⊙ Dieser Tage kam ein Engländer, der wiederholt die alte dresdner Elbbrücke passirt, ganz enragirt in sein Hotel und ließ den Wirth kommen. Sage Sie mir, Herr Wuirth, was hab ich die dresdner Bewohnerschaft gethan, daß sie so zuwider? Der Wirth, der aus diesen Worten nicht klug wurde, forschte schonend weiter. Der Sohn Albions fuhr fort: Es existirt hier eine große Verschwörung im Publikum gegen meine Person. Ich bitte Sie, sagte der Wirth, wo sollte eine Verschwörung herkommen? Es ist aber nicht anders, sprach der Britte weiter, geh ich die Elbbrücke hinüber, sezt sich ganz Dresden in den Kopf, mir entgegen zu kommen und beständig anzurennen und komm ich herüber, macht sich's wieder die ganze Neustadt zu Spaß mir wieder entgegen zu kommen und zu contrecarriren. Das ist Verschwörung gegen meine Person. Ich werde gehn zu meine Gesandt; ich will haben Satisfaction. Sie brauchen, Mylord, deßhalb Ihren Herrn Gesandten nicht zu incommodiren, lächelte der Wirth, schlagen Sie auf unsrer Elbbrücke nur stets den Weg zur Rechten ein, so wird Ihnen kein Dresdner mehr entgegen kommen. Der Unterthan Ihrer britischen Majestät dachten ein Wenig nach und schlug sich vor die Stirn. God dam, Sie habe recht; ich werde nich zu die Gesandte gehen.

Stechpalmen.

Nicht Jeder ist reich, und nicht Jeder geehrt,
Der ein-, zwei-, drei- vier- oder fünfspännig fährt.

Auflösung des Rechnungsräthsels in Numer 79:

40,320 mal. (Um die Anzahl dieser Verwechselungen zu erhalten, muß man, wie man aus der Lehre von den Permutationen weiß, folgende Factoren mit einander multipliciren

1.2.3.4.5.6.7.8

welche zum Producte 40,320 für die Anzahl der Verwechselungen geben.)

Auflösung des Räthsels in Nr. 80:

Silberhaar.

Redigirt, gedruckt und verlegt von Wilh. Brandecker.